

EINLEITUNG

Stefanie Mallon

100 Jahre Universität Hamburg bedeuten auch 100 Jahre historische und empirische Kulturforschung an dieser Institution. Denn mit ihrer Gründung im Jahr 1919 ist in Hamburg der erste Lehrstuhl im Fach mit dem Titel ›Deutsche Altertums- und Volkskunde‹ in Deutschland eingerichtet worden. Die wechselvolle Geschichte, an der das Institut und die Disziplin über die Jahre teilhatten, spiegelt sich in vielfältigen Verhandlungen über Identität und Ausrichtung, Paradigmen und Prämissen, Themen und Arbeitsweisen wider. Sie sind Ausdruck der Auseinandersetzung mit der Wandelbarkeit und der Komplexität der gesellschaftlichen Bedingungen und der Notwendigkeit und auch der wissenschaftlichen Neugier daran, korrespondierende Forschungsansätze zu entwickeln.

Im Jubiläumsjahr richtet das Institut für Volkskunde/Kulturanthropologie in Hamburg den 42. Kongress der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde unter dem Titel ›Welt Wissen Gestalten‹ aus. Auf diesem Kongress werden Forschungen und Ansätze zur Erforschung einer komplexen und dynamischen ›Welt‹ vorgestellt und diskutiert. Der Fokus liegt auf der Erschließung von möglichen Weltzugängen und dem Wissen über diese Welt, die sich im fortlaufenden Wandel befindet. Dabei wird auch die Perspektive, durch Wissen auf diese dynamische Konstellation einzuwirken und die globale Gesellschaft mitzugestalten, debattiert werden. Das ›Hamburger Journal für Kulturanthropologie‹ lässt sich in der Jubiläumsausgabe von den sich aus dem Themenkomplex des Kongresses ergebenden Fragen inspirieren und fragt weiterführend, wie Forscher*innen am Institut nach 100 Jahren Volkskunde/Kulturanthropologie an der Hamburger Universität mit welchen Plänen, Erkenntnisinteressen und Wissenskonzepten in die Zukunft blicken.

Prognosen zur ›Zukunft‹ werden in diesem Heft nicht gewagt. Doch das Bewusstsein der Prozesshaftigkeit von ›Gesellschaft‹ und ihren Dispositiven schärft auch den Blick für die Möglichkeit, sie zu gestalten. Die unzähligen konkurrierenden Anliegen, konträren Ziele und sogar opponierenden Wahrheiten von Individuen, Kollektiven und anderen Wirkkräften (wie Globalisierung, Migration, Populismus, Verteilungsproblematiken usw.) münden nicht notwendigerweise im Chaos, sondern in dynamischen und immer in Verhandlung bleibenden Sinnstrukturen, mit denen sich die Menschen die Welt erklären. Wer an der Gestaltung der Sinnstrukturen mitwirken kann, wer vermag, sich in diesen Kräftefeldern einzubringen und Spuren in ihnen zu hinterlassen, wird von den Möglichkeiten zu sozialer, ökonomischer, kultureller oder sachkundlicher/wissenschaftlicher Teilhabe bestimmt. So wird Wissen zu einer Schlüsselkategorie, die Individuen und Kollektive zur Gestaltung befähigen. Dazu gehört nicht nur die Verfügung über kognitives Wissen, sondern ebenso über materialisiertes, medialisiertes, verräumlichtes und körperliches Wissen. Wissen und Wissensordnungen sind somit zu

zentralen Forschungsperspektiven der empirischen Kulturanalyse geworden.

*Perspektiven auf empirische Kulturwissenschaft
aus dem Institut für Volkskunde/Kulturanthropologie*

Wie am Institut für Volkskunde und Kulturanthropologie in Hamburg Alltagsforschung durchgeführt wird, um in einer von Dynamiken geprägten Welt wissenschaftliche Forschung zu betreiben und zukunftstaugliches Wissen zu produzieren, wird in diesem Band aus den verschiedenen Blickwinkeln von (heutigen und ehemaligen) Forscher*innen aller Qualifikationsstufen des Hamburgischen Instituts für Volkskunde/Kulturanthropologie vorgestellt. Sie berühren Fragen danach, welches Wissen gebraucht wird, welche Möglichkeiten der Wissensproduktion sich eröffnen und welche Perspektiven dazu entwickelt werden. Dabei wird das Potenzial der Alltagsforschung in den Fokus gerückt. Thematisiert wird aber auch, was empirisch arbeitende Kulturforscher*innen besonders ausrüstet, um heute und in Zukunft die Gesellschaft und ihren Alltag mitgestalten zu können. Die Beiträge werfen mannigfaltige Schlaglichter auf das Institut und geben einen Überblick über eine Bandbreite an Ansätzen und Zielen in Forschung, Lehre und Studium.

In den ersten drei Beiträgen werden Einblicke in Besonderheiten und Erkenntnisinteressen der Forschungs- und Lehrschwerpunkte des Faches ›Materialität und Technizität‹, ›Medialität‹ und ›Soziale und Kulturelle Räume‹ gegeben. In den folgenden werden vermehrt die eigenen theoretischen und methodischen Ansätze der Forschenden, Arbeitsorte und -bedingungen sowie Forschungs- und Lehrformate diskutiert und Studierendenperspektiven dargestellt.

In ihrem Artikel ›Die Materialität von Welt und Wissen. Geschichte und Bedeutung der Sachkulturforschung am Institut für Volkskunde/Kulturanthropologie‹ hebt Sabine Kienitz den Stellenwert der materiellen Kulturforschung am Institut in Hamburg hervor. Sie zeichnet dazu einen historischen Überblick über die Geschichte des Instituts und die Verwobenheit und Auseinandersetzung mit den Möglichkeiten von ›Materialität‹ als Zugang zur Kulturforschung. Die anfängliche Verknüpfung des Instituts mit dem Museum für Hamburgische Geschichte und die daraus folgende Fokussierung auf Sachkulturforschung werden in dem Zusammenhang thematisiert. Deutlich wird aber auch der Zusammenhang zwischen den Forschungsinteressen der jeweiligen Forscher*innen und den strukturellen und epistemischen Bedingungen ihrer Zeit. Zur Darstellung der heutigen Bedeutung von Materialität für die Kulturanalyse am Institut verweist die Autorin auf laufende Forschungsprojekte, die über ›Materialität‹ die empirisch erfahrbare Alltagswelt erkunden und sie als Vergegenständlichungen von Ideen, Praktiken und Möglichkeiten auf ihre eigenständigen Wirkungen hin befragen. Die Diversität der jeweils eigenen Ansätze und Fragen zeigt, wie breit

aufgestellt die Forschungsinteressen sind, die aus dieser Perspektive heraus entwickelt werden.

Die Projekte verweisen darüber hinaus auf eine Verflochtenheit mit Ansätzen aus anderen Schwerpunkten des Instituts, was zeigt, dass die Forschungsentwürfe nicht analytisch verengt sind, sondern der Komplexität des Feldes gerecht entwickelt werden. So überschneiden sie sich mit einem weiteren Forschungs- und Lehrschwerpunkt: ›Medialität und Medialisierung. Gertraud Koch befasst sich in ›Medialität – zur Spezifik empirisch-kulturwissenschaftlicher Medienforschung‹ mit der zentralen Rolle, die Medien in der Konstruktion von Wirklichkeit haben. Sie argumentiert, dass ihre Berücksichtigung und die Erschließung ihrer Wirkung im Alltag in der Kulturforschung unausweichlich sind. Dazu führt sie in die Debatte um Medienforschung und disziplinäre Differenzen ein. Besonders hervorgehoben wird in dem Beitrag aber die Besonderheit der empirischen Kulturforschung, die Wirkung von Medien in der Alltagswelt zu erkunden und in größeren Sinnzusammenhängen zu kontextualisieren. Koch schließt mit einer Systematik des Medienbegriffs für die empirische Kulturanalyse, um die Breite der Anschlussmöglichkeiten für die wissenschaftliche Auseinandersetzung aufzuzeigen.

An einem konkreten Forschungsbeispiel wird der Forschungs- und Lehrschwerpunkt ›Soziale und Kulturelle Räume‹ vorgestellt. Stefan Wellgraf wertet in einer Langzeitforschung mit dem Titel ›Cruel Optimism – Träume am Ende der Zukunft‹ Zukunftsträume von Hauptschüler*innen und deren Realisierungspotenzial aus. Über diesen Zugang erschließt er objektive und subjektive Voraussetzungen dafür, sich einen Platz und Teilhabe im sozialen und kulturellen Raum abzustecken, und macht auf die strukturelle Benachteiligung von Hauptschüler*innen aufgrund ihrer Positionierung abseits der gesellschaftlich geltenden Bildungsnorm aufmerksam. Der Autor analysiert die Träume dieser Gruppe auf ihre Spezifik in der Imagination von Zukunft. Dabei reflektiert er die konstitutive Rolle von Hoffnung und Optimismus. Seine Studie provoziert die Forderung nach einer grundsätzlichen Beschäftigung mit der mangelnden Teilhabe und der Verwirklichung des eigenen Potenzials, mit der ungleichen Verteilung von Wissen und der Verschiedenheit der Bedürfnisse und Anforderungen an Wissen im sozialen und kulturellen Raum.

Die drei Artikel befassen sich also mit den Zugängen zum Verständnis der Alltagswelt, die die drei Schwerpunkte des Instituts der empirischen Forschung bieten und welche Impulse sie zur Gestaltung der Welt und damit der Zukunft eröffnen. Der nächste Artikel befasst sich mit der Arbeit im Museum und verdeutlicht nebenbei, wie in ihm als diskursiver Institution alle drei Schwerpunkte in Forschung und exemplarischer Anwendung zusammenkommen. Der Museologe Thomas Overdick nutzt in seinem Beitrag ›Kontaktzonen, Dritte Räume und empathische Orte – zur gesellschaftlichen Verantwortung von Museen‹ eine postkoloniale Ausstellungskonzeption im Flensburger Schifffahrtsmuseum als anschauliches Beispiel. Deutlich wird

daran, wie sich das Selbstverständnis von Museen und die Anforderungen an und die Rezeption von Ausstellungen mit den epistemischen Voraussetzungen der späten Moderne wandeln. Der Autor setzt sich mit den Anforderungen an Museen, sich kontinuierlich ihrer Verantwortlichkeit in der Wissensproduktion zu stellen und sich im Diskurs auch über unbequeme Wahrheiten der heterogenen Gesellschaft – zum Beispiel zu globalen Verknüpfungen – zu produktiven ›Kontaktzonen‹ weiterzuentwickeln, auseinander.

Eine kritische Besprechung der aus der Freiberuflichkeit resultierenden Prekarität findet sich in Norbert Fischers Beitrag ›Kulturwissenschaften und Freiberufler*innenentum‹. Sicherlich umfasst die berufliche Zukunftsvision der meisten studierenden Kulturwissenschaftler*innen – noch – nicht unbedingt Freiberuflichkeit. Doch die Transformation der Gesellschaft macht nicht vor ihren Arbeitsbedingungen halt. Die Universitätsstrukturen ermöglichen nur in geringem Maße die Übernahme von Verantwortung für die dort hochausgebildeten Lehrenden und Forschenden. Fischer führt Grenzen und Potenziale dieser besonderen Bedingungen der Freiberuflichkeit auf. Er kommt jedoch zu dem Schluss, dass diese auch eine Chance darstellen kann, wenn die Rahmenbedingungen optimiert werden. Er schließt mit der Hervorhebung der besonderen Qualifikation von Kulturwissenschaftler*innen zur reflexiven Durchdringung und Gestaltung der Welt.

Die Forschungsarbeit empirischer Kulturwissenschaftler*innen findet zum großen Teil im Feld statt, um Daten über soziale Praktiken aus erster Hand zu erheben. Teilnehmende Beobachtungen stellen in der Kulturanthropologie einen präferierten Ansatz dar, in dem die Lebenswelten holistisch erfahren werden können. Die europäische Ethnologin Brigitta Schmidt-Lauber greift mit ihrer Forschung zur FC St. Pauli-Fankultur aus ihrer Zeit am Institut in Hamburg ein Thema mit Lokalbezug auf. Sie beschreibt in ihrem Beitrag ›Hamburg, der FC St. Pauli und die Volkskunde‹ die Annäherung an ihr Forschungsfeld und das Erlernen der Spielregeln der Fußballfans aus erster Hand gemeinsam mit Studierenden. Den Forscher*innen geht es nicht nur um abstrakte Phänomene, sondern um die Relevanz lebensweltlicher Wirklichkeitserfahrung. Sie nehmen dabei nicht nur intellektuell das Wissen auf, sie eignen sich zudem das körperliche Wissen an, um Einblick in die Disposition der Subjekte der Praktik zu erlangen und somit deren Subjektposition beschreiben zu können. Die Autorin erläutert außerdem die Balance zwischen dem Eintauchen ins Feld und der analytischen Distanz, die es erlaubt, systematisierend weiterführende Schlüsse über kulturelle Eigenheiten der Beforschten zu ziehen und reflektieren zu können.

Das gemeinsame Arbeiten von Forschenden aller Qualifikationsstufen und gegebenenfalls Alltagsakteur*innen wird in den sogenannten ›Studios‹ zum fruchtbaren Prinzip. In ihrem Artikel ›Inquiries into Epistemologies and Ethics – Collaborative Knowledge Production in Cross-Generational Research‹ erläutern die Kulturanthropologinnen Lina Franken, Lara Hansen, Samantha Lutz, Teresa Stumpf, Alejandra Tijerina García und Gertraud

Koch die Produktivität des Zusammenspiels unterschiedlicher Wissenshorizonte und Kompetenzen in der Wissensproduktion. Das wichtigste Prinzip ist der Austausch über die Erkenntnisse und Vorgehensweisen; im Diskurs werden Ideen formuliert, weiterentwickelt und überprüft. Die Autor*innen führen einige konkrete, erfolgreiche Projekte des Instituts auf, in denen Studierende, Nachwuchswissenschaftler*innen und Hochschullehrer*innen gemeinsam Themen erarbeitet haben. Es wird deutlich, dass sich aus dem Gesprächsbedarf und den sich daraus entwickelnden Auseinandersetzungen eine Dynamik entwickelt. Sie zeigen, dass über die Multiperspektivität die Komplexität der Forschungsgegenstände Berücksichtigung findet. Der Beitrag adressiert zudem die studentische Forschung und ihre produktive Rolle in diesen größeren Forschungszusammenschlüssen.

Bei der Betrachtung von Wissensproduktion, ist es obendrein wichtig, die jeweilige Expertise der Akteur*innen (auch jüngerer akademischer Jahrgänge) richtig einzuordnen. Ihr spezifisches Wissen fließt in die Forschungsvorgänge mit ein und prägt sie auf charakteristische Weise. Studierenden wird Wissen also nicht nur ›vermittelt‹; sie formen mit ihren eigenen Fragen und ihrem Wissen den Diskurs am Institut mit. Innovative Lehr-/Lernformate eröffnen Studierenden einen geeigneten Raum dafür, sich mit ihrer Neugier und eigenen Schwerpunkten einzubringen. Studentische Forschung kann am Institut auch in studentische Lehre überführt werden. Im Sommersemester 2019 haben die Bachelorstudierenden Susanne Hochmann, Manuel Bolz und Thea Gatzke ein Studentisches Projektseminar (SPS) konzipiert und durchgeführt. Dabei haben sie Mode aus der Perspektive von Nachhaltigkeit – einem Imperativ für zukunftsorientiertes Handeln im Kontext von ressourcenschonendem Wirtschaften – unter die Lupe genommen. Die Kulturanalysikerin Stefanie Mallon hat das Seminar begleitet und reflektiert in ihrem Artikel ›Mode durchdenken – durch Mode denken‹, die weiterführenden Gedanken, die sie im Laufe des Semesters daran entwickelt hat.

Studierende bringen sich aber auch auf weitere Weise in die Gestaltung des Fachs ein. In ihrem Beitrag ›Wie wollen wir studieren? Studentische Vision(en) für die Zukunft des Fachs‹, der diesen Band abschließt, berichten Studierende des Fachschaftsrats (FSR) über ihre Arbeit an einem Video zu studentischer Erfahrung des Studiums am Institut. In der Studie lassen sich viele der Punkte der oben aufgeführten kulturanthropologischen Arbeit, Problemidentifizierung, Forschung, Medien und Impulserarbeitung veranschaulichen. Für die Studie erheben sie empirische Daten von Studierenden zu ihrer Perspektive auf das Institut und das Studium, zu ihren Erfahrungen und ihren Wünschen. Was der Beitrag weiterhin zeigt, ist die vielfältige Arbeit, die Studierende in der Vertretung der Studierendenschaft sowie als Studierende leisten. Kreativ und mit hohem persönlichem Einsatz bringen sie sich, neben ihrem Studium, hochschul-/fachpolitisch und bei den Veranstaltungen des Faches mit ihren eigenen Anliegen und Perspektiven ein. Die Studierenden verstehen ihr Video und den Artikel als Impuls, aus dem heraus sie die Zukunft des Instituts mitgestalten können.

Aus einem Seminar zum Hamburger Journal für Kulturanthropologie heraus haben Studierende zur Jubiläumsausgabe eine Beilage mit dem Titel ›Wege ins Institut – Wege aus dem Institut‹ konzipiert. In dieser erläutern sie ebenfalls eine studentische Perspektive auf das Institut und das Studium und konzentrieren sich dabei auf die Themen Wissen und Wissensproduktion: Sie fragen einerseits danach, welches Wissen Studierende ins Studium mitbringen und welches Potenzial dieses im Laufe des Studiums noch entwickeln kann. Auf der anderen Seite erkunden sie, wie kulturanthropologische Forschung und Wissensproduktion in der Gesellschaft wirken. Die Autor*innen dieser Beilage befassen sich zudem bei der Frage nach Zukunftsfähigkeit mit der Funktion von wissenschaftlicher Sprache und ihrer Rolle bei Vermittlung von Wissen. Die Zugänglichkeit von Wissen sehen sie als essentiell für die Gestaltung der Gesellschaft und das positive Einwirken auf kritische Gegebenheiten und Missstände.

Wissensproduktion am Institut

Die Artikel zur empirischen Kulturwissenschaft am Institut für Volkskunde/Kulturanthropologie und die in ihnen aufgeführten Ansätze und Zusammenführungen stellen eine heterogene Mischung dar. Im Sinne einer Übersicht kurz zusammengefasst, berühren sie Aspekte der volkskundlichen/kulturanthropologischen Forschung über den Zeitraum der letzten 100 Jahre bis heute. Das Spektrum von forschungspraktischen Ansätzen, die in ihnen aufgeführt werden, reicht von der wissenschaftlichen Erschließung musealer Objekte, der globalen Kommunikationsfähigkeit durch Medien und bis zur Erhebung und Analyse von Träumen von der Zukunft. Die Reflexionen beziehen sich auf Arbeits-, Forschungs- und Lehrformate, ebenso wie Studienbedingungen. Das Fach ist geprägt von den Forschenden, von seinen Forschungsschwerpunkten, transgenerationalen Forschungsgruppen, ›kleinen‹ Erzählungen, studentisch bestimmten Inhalten und Beiträgen. Die Diversität, die Offenheit und Transdisziplinarität der Forschung am Institut verdeutlichen, wie breit aufgestellt der Komplexität des Forschungsgegenstands begegnet wird, aber auch die Verortung in der postmodernen Priorisierung der Öffnung und des Unwillens zu kategorisieren und festzuschreiben. So erlauben sie in ihrer Gesamtheit einen Überblick über den Wandel der Erkenntnisinteressen und -ansätze der Forschenden, aber auch einen Einblick in den Wandel der gesellschaftlichen und der epistemischen Bedingungen von Forschung.

Zusammen ergeben die Forschungen und Ergebnisse der Autor*innen mit ihren jeweils eigenen Erkenntnisinteressen und Stilen ein komplexes Netz von Daten und Erkenntnissen. Dadurch, dass sie vor Ort – wo sie gelebt und praktiziert werden – über gesellschaftliche Praktiken und Lebenswirklichkeiten von Alltagsakteur*innen Daten erheben (und nicht nur auf bestehende zurückgreifen), sind sie in der Position, relevante Informationen zu produzieren und dabei auf neue Entwicklungen zu reagieren. Darauf aufbauend werden Themen aufgegriffen, die wichtig sind, um Impulse im Diskurs zu

setzen. Wissen kann nicht unbedingt direkt in Handlungen übersetzt werden. Aber die Erkenntnisse und Forschungsergebnisse haben Anteil an der Gestaltung der Sinnstrukturen, in denen sich die Welt formiert. Wie die Autor*innen des FSR schreiben: »Die Zeichen stehen auf Zukunft.«

Dass dieses Heft in dieser Form und sehr kurzer Zeit so entstehen konnte, ist den Autorinnen und Autoren und dem Redaktionsteam zu danken! Weiterhin geht ein besonderer Dank an Leonie Koch und Feena Fensky für ihren Input bei der Grundkonzeption dieses Bandes. Auch den Autor*innen der Beilage sei hier herzlich gedankt. Ihre Anregungen zu Format und Gestaltung im Laufe des Seminars ›HJK‹ sind in die Entwicklung des Gesamtkonzepts eingeflossen.

